

Die Schuhe der Madonna

Autor(en): **Czibulka, Alfons V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 16

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schuhe der Madonna

EINE LEGENDE VON ALFONS V. CZIBULKA

(Nachdruck verboten)

Auf einem kleinen, sonnigen Hügel lag der Spielmann Sebastian. Hatte seine Fiedel neben sich im Grase und blinzelte unter dem breiten Hute mit der Falkenfeder vergnügt in die Welt hinaus, von der ein ordentliches und freundliches Stück ihm vor der Nase lag. Rotbraun waren die Aecker, hellgrün flossen die Wiesen dazwischen, und an ihrem Ufer standen uner-mülich die Wälder. Nur die Landstraße, die schnurgerade und bedächtig da und dort ein wenig steigend oder sachte fallend, durch die Helle kroch, war staubig, grau und unerfreulich. Darum war auch der Sebastian, als er aus dem Walde, darin er geschlafen, hervorgewandert war, nicht auf ihrem grauen Bande fortgegangen, das sich zum Städtchen niedersenkte, dessen Türme und Giebel schon jenseits einer Hügelkette zu sehen waren, sondern hatte sich seitwärts in die bunten Wiesen geschlagen. Wo das Gras duftete und leuchtete, die Hummeln läuteten, die Bienen summteten, und der kleine Hügel als eine grüne Bastion aus dem Dunkel der Wälder hervorsprang.

Nachdem der Spielmann noch eine Weile geschlafen hatte, weil ihm die Sonne so warm auf den Rücken schien, und er auf diese Weise auch den Hunger zu betrügen meinte, setzte er sich im Grase auf und griff nach seiner Fiedel. Weil er am nächsten Morgen den Kirchengängern auf dem Platze vorzuspielen gedachte, was ihm immer etliche Kupfermünzen eintrug, unter die sich auch manchmal ein Silbergroschen verlor, wollte er über eine neue Weise nachsinnen, die ihm schon in allen Gliedern zuckte, seit er sich ausgerechnet, daß er gerade an diesem Sonnabend in das Städtchen einziehen werde.

So schlangen eine Weile die feierlichsten Töne und Akkorde über die Wiesen, Aecker und Hügel. Bis er ein ordentliches Kirchenstück beisammen hatte, das er, um es recht im Kopf zu behalten, zwei- oder dreimal über die schöne Landschaft ausklingen ließ. Weil er aber als ein Spielmann nicht nur für die Erbauung seiner Nächsten, sondern auch für die Beine der Jungen und die Herzen der Alten zu sorgen hatte, selbst auch noch ein junger Teufel war, so erhob er sich, als der letzte feierliche Geigenstrich verklungen und begann, lustig ausschreitend und im Kreise sich drehend, eine fröhliche Tanzmusik, daß aus den Kronen der nahen Bäume singend und zwisshernd in bunten Schleifen und Kreisen die Vögel aufstoben, wie die Blätter im Herbst.

Ueber diese musikalische Vormittagsprobe war es Mittag geworden. Da dem Sebastian der Hunger im Magen brannte und die Sonne auf dem Kopfe, er auch wußte, daß heute die Alten und die Jungen schon am Nachmittage in den Wirtschaftshäusern sitzen und sich bald nach einem Spielmann umsehen würden, so ging er nun doch die staubige Straße zum Städtchen hinab. Eben, als er immer langsamer auf dem schmalen Schattenstreifen, den zu beiden Seiten die Bäume warfen, in der heißen Sonne talwärts schlich und sich besann, ob er sich nicht doch lieber bis zum Abend wieder in die Wiesen legen solle, überschritt die Straße die letzte Höhe. Und er sah das Städtchen, dessen Türme und Giebel seit einer Weile verschwunden waren, zu seinen Füßen liegen. Auch die Straße sich freundlicher zwischen blühenden Gärten hinziehen, die vor den Toren und Mauern lagen.

Wo ein wenig unter dem Scheitel der Straße ein schmaler Pfad nach dem Galgenhügel abzweigte, stand eine kleine offene Straßenkapelle mit einem hölzernen Marienbilde. Vor dem die Wanderer und Fuhrleute zu beten pflegten, und man auch die armen Sünder ein letztes Vaterunser sprechen ließ, ehe man sie an den Galgen hängte, der als ein schwarzes Gerüst über den blühenden Bäumen hervorsah. Weil der Spielmann nun ein gottesfürchtiger Mann war und auch meinte, daß es unmöglich schaden könne, wenn er die Himmlischen vor seinem Einzugs ins Städtchen um gnädigsten Beistand anriefe, so wollte er eben vor dem Bilde niederknien, als ihm einfiel, daß die Gottesmutter sich vielleicht über sein neues Kirchenstück freuen könnte. Und damit auch ein ordentlicher Segen auf seinem musikalischen Tun ruhe, begann er die Weise zu spielen. Dann aber kniete er auf der kleinen Holzbank nieder und klagte der Madonna traurig sein Leid, weil ihm, als er so geigte, auch eingefallen war, wie ihm alle seine Kunst nichts nützen wolle, und er ein armer Teufel bleiben werde, sein Leben lang. Die Maria aber stand als ein schönes, einfaches Holzbild zu Häupten des Betenden und trug nichts als ein bescheidenes Krönlein im Haar und einen blauen Mantel über dem groben Kleide. Nur ihre Schuhe waren aus lauterem Golde, die der Sage nach einer gestiftet haben soll, der schon auf der Galgenleiter gestanden hatte und durch irgendeinen glücklichen Zufall wieder lebendig heruntergekommen war. Wie

so der Sebastian andächtig vor dem Schnitzwerke um ein gutes Gelingen seiner musikalischen Künste betete und auch die Gelegenheit beim Schopfe erwischte, sich der Himmelskönigin so recht als eine arme Haut vorzustellen und ihr alle Nöte seines Herzens offenbarte, schien die Kapelle in einem milden Lichte zu strahlen und die Madonna sich über den Spielmann zu neigen. Und weil ihr sein Jammer zu Herzen ging, hob die Maria, indessen sich der Sebastian immer tiefer über seine gefalteten Hände beugte, ein wenig ihren rechten Fuß, schnellte plötzlich mit einem zierlichen Schwunge die Spitze nach vorn, daß der goldene Schuh ihr vom Fuße glitt und in den Spielmannshut fiel, der auf dem Schemel neben dem Knienden lag.

Der aber schaute verwundert auf, als es so golden neben ihm blitzte, sah noch, wie ihm die Madonna freundlich und ein wenig schelmisch zunickte und hielt so völlig verdutzt in seinem Gebete inne, daß er für eine Weile den Mund zu schließen vergaß. Als er aber begriff, daß hier offenbar ein Wunder geschehen sei und nun wußte, daß für's erste alle seine Nöte vorbei wären und er sogleich ans Naheliegendste dachte — sich endlich einmal satt zu essen — flüsterte er ein herzhaftes «Vergelt's Gott», steckte den Schuh in die Tasche, nahm die Geige unter den Arm, den Hut in die Hand und rannte was er konnte zum Städtchen hinab. Weil es ihm doch nicht ganz geheuer war und er nicht wußte, ob dies alles am Ende nicht nur Teufelspuk sei. Darum zog er auch, als er sich ein wenig niedersetzte, um zu verschmaufen, wieder den Schuh aus der Tasche, um zu sehen, ob dieser nicht inzwischen zu einem Steine oder einer Kröte geworden sei. Wie er das bei solchen Wundern, die der Teufel vorgaukelt, um einen armen Burschen zu ärgern, schon des öfteren gehört hatte.

Da aber der Schuh noch immer in der Sonne funkelte und glänzte, und nichts Teuflisches an ihm zu sein schien, so marschierte der Spielmann in der Haltung eines Mannes, dessen Leben plötzlich auf eine handfeste Unterlage gestellt ist, durch das Tor in das Städtchen hinein. Wo gleich zu rechter Hand ihn ein Wirtsgarten lockte, darin schon die Menschen um die Tische sich drängten, und aus dem es um so lieblicher nach Gekochtem und Gebratenem duftete, als der Sebastian seit Tagen nichts Ge-

scheites im Magen gehabt hatte. Also stolzierte er, seine Fiedel unter dem Arme, recht erwartungsvoll mitten in das schnatternde und lachende Gewimmel hinein, um sich an einem Tische, an dem er noch ein Plätzchen erspähte, niederzulassen. Weil das aber der Tisch war, wo ein paar Ratsherren, der Pfarrer und etliche von den angesehensten Bürgern saßen, so kam auch der Wirt, der den neuen Gast von weitem entdeckt hatte, in eigener Person angeschnauft, um nach dem Rechten zu sehen. Gleich den Gästen am Tische sah er wohl den verstaubten Gesellen ein wenig von der Seite an, bequeme sich aber doch, nach seinem Wunsche zu fragen. Rieb sich sogar die Hände und buckelte vergnügt, als der Sebastian gleich ein halbes Dutzend Speisen bestellte. Da er aber indessen Zeit hatte, sich seinen Gast näher zu besehen und ihm dessen Gewand nicht im Verhältnis zur Zeche zu stehen schien, der Gesell nun gar noch von dem besten Weine bestellte, und ein Wirt es schließlich seinem Rufe schuldig ist, sich nicht um die Zeche prellen zu lassen, so fragte er, lustig mit den Augen blinkend: «Kann der Herr aber auch bezahlen?»

Auf welche Frage ihn der Sebastian recht mitleidig ansah, dann aber in seine Tasche griff und ihm mit so ansehnlichem Schwunge den goldenen Schuh unter die Nase hielt, daß der Wirt nur mit Mühe einem Stüber entging. Eine Weile starrten er und seine Gäste auf das goldene Ding. Dann aber fuhr als erster mit Entsetzen der Pfarrer empor, in dessen Geschäft die Angelegenheit ja recht eigentlich auch gehörte, und schrie: «Der Schuh der Madonna!» Und die anderen zitterten dazwischen: «O, du Teufelsbraten! Du Satansbrut! Er hat ihn gestohlen!»

Gleich hatten ein Dutzend Fäuste den Spielmann am Kragen und schleppten ihn, der verzweifelt mit seiner Geige um sich schlug, zum Wirtsgarten hinaus und durch die Gassen und Gäßchen zum Stadtgericht. Indes alle Gäste, um von dem Schauspiel nichts zu versäumen, hinterdrein liefen und der Wirtsgarten bald als ein greuliches Schlachtfeld dalag, auf dem der Wirt freilich nicht als Sieger geblieben. Denn gezahlt hatte keiner. Da es nun ohne Zweifel sogleich eine Hinrichtung gab, weil man damals die Diebe noch henkte, nach einer solchen Belustigung aber das Volk nicht bei ihm, dem Torwirt, einzukehren pflegte, sondern bei sei-



Frühling am Vierwaldstättersee

Phot. Gaberell

Vignau mit Blick gegen Schwalmis

nen Todfeind vom silbernen Bären, so schlug sich der Torwirt verzweifelt aufs Maul. Denn er meinte nun, daß er es wohl besser gehalten hätte, und er sich lieber von dem einen um die Zeche hätte prellen lassen sollen, als von dem ganzen Gelichter, von dem schon ein Teil neugierig zum Galgenberg rannte.

Den Sebastian aber, der nicht wußte, wie ihm geschah, hatten sie zum Stadtgericht gepufft und gestoßen, und es half ihm kein Flehen und Be-

teuern, daß er den Schuh nicht gestohlen, sondern die Gottesmutter ihm diesen selbst in seinen Hut geworfen habe. Weil das Volk, das doch so gern an Wunder glaubt, darüber nur lacht, wenn dann wirklich eines geschieht. So fuhren also die Richter wie Habichte auf ihn los, der mit so frecher Stirn noch zu leugnen wagte, indessen schon Leute gelaufen kamen, die geradenwegs aus dem Wirtsgarten zur Kapelle gerannt waren und es nun schon von weitem

wie eine Freudenbotschaft ausschrien: «Er hat ihn gestohlen, er hat ihn gestohlen! Der Mutter Gottes fehlt der rechte Schuh!»

Weil es schon spät am Nachmittag war, man einen solchen Dieb doch unmöglich länger leben lassen konnte, sich aber auch den Sonntag mit einem so leidigen Geschäft, wie es eine Hinrichtung ist, nicht verderben lassen wollte, so beeilte man sich, zu einem Spruch zu kommen. Also sie den Sebastian schon zum Hochgericht

führten, als die Sonne noch ein gutes Stück über den Hügel stand. So marschierte der Spielmann kaum zwei Stunden, nachdem er so vergnügt dem Städtchen zugewandert, wieder — freilich diesmal zwischen Henker und Pfarrer — den Weg zurück, den er gekommen war. Hinter der Volksmenge aber wackelte wie ein Schwänzlein der Wirt, der, weil sein Garten ja ohnehin leer stand, durch das solenne Schau-

(Fortsetzung auf Seite 8)



Nichts ist für Erholungsbedürftige

wichtiger, erfrischender und belebender, als «4711».

Aber nur die **echte «4711»** muß es sein.

Man bediene sich indes nur der ges. gesch. «4711. (Blau-Gold-Etikette) und weise die vielen Nummern-Nachahmungen entschieden zurück. — Seit 1792 in stets der gleichen, hervorragenden Güte nach unversehrtem Original-Rezept.

Hauptdepot: «4711»
Emil Hauer, Zürich, Gerbergasse 9.



Kraftvolle Gestalten



WINKLERS KRAFT-ESSENZ

Primavera Siciliana
(Frühling in Sizilien)

50% Ermäßigung auf Fahrkarten von der Grenze nach Palermo, anlässlich der Coppa-Florio

In allen Jahreszeiten:
Seebäder, Segeln, Golf und Tennis am **MONDELLO-LIDO STRAND** der fashionalen klimatischen Seebadstation unter Siffrens strahlender Sonne. — 10 Fahrminuten von dem dazugehörigen **GRAND HOTEL**, et des Palmes, **PALERMO**
Erstklassig und hochmodern. — Renoviert und vergrößert. Treffpunkt der internationalen Elite. — Pension inkl. Zimmer von Lit. 20.— an.

TAORMINA
S. DOMENICO PALACE HOTEL
Ein wirkliches Luxushotel, geschmackvoll eingefügt in den romantischen Rahmen eines Dominikanerklosters. Herrliche Lage inmitten prachtvoller Gärten, mit Aussicht auf Ägina u. Meer. Pension inkl. Zimmer von Lit. 20.— an.

Gleiche Häuser:
ROM: EXCELSIOR HOTEL
GRAND HOTEL ET DE ROME
Luxushäuser
NEAPEL: EXCELSIOR HOTEL
Luxushaus

Auskünfte und Prospekte durch:
Compagnia Italiana Grandi Alberghi, Venezia.

Zahnwasser
Docteur Pierre

Erfrischt G.-fühl und Geruch
On einschlägigen Geschäften erhältlich.

NIZZA HOTEL MASSENA

Erstklassig. — Ganz zentral gelegen. — Zivile Preise.
Das ganze Jahr offen.

TREZZO «VILLA CARLOTTA» Comersee
GRAND HOTEL u. TREZZO-HOTEL

Hochmodernes Hotel. Jeder Komfort. Entzückender Aufenthalt für die Ozeanferien.

Verehrte Dame!

Sie brauchen nur Fr. 1.20 auszugeben, um sich überzeugen zu können, daß Maggi Kleiebäder wirklich das sind, was Sie für Ihre Hauptpflege seit langem suchen. Verlangen Sie in der Apotheke, Drogerie oder Parfümerie

1 Maggi Kleie-Vollbad à Fr. 1.20
parfümiert oder unparfümiert.

Sie werden von der Wirkung überrascht sein.



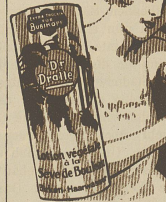
Ihre Sonntags-bigarre!

TAGS NACHTS

KAFFEE HAG BEKOMMT IMMER

Neu!

Für den **Bubikopf:**



Dralle's
Birkenwasser
«Extra trocken»

Entfernt das Haar besonders gut und macht es dadurch **duffig und locker**

In jeder Apotheke, in allen Droguen-, Parfümerie- u. Coiffeurgeschäften
Für den Engros-Bezug: Adolf Rach, Basel, u. die bekannten Grossfirmen

Herzranke und Nervöse

finden Linderung und Heilung durch **Webers Sprudelbad**. Außerordentlich günstige Wirkung auf das gesamte Wohlbefinden. Von fachkundigen Vertretern des In- und Auslandes empfohlen und verordnet. Feinste Referenzen über zahlreiche installierte Anlagen. Gratisprospekt 5 und ärztliche Literatur über den für jede Badewanne passenden Apparat durch **E. WEBER, Sprudelbadfabrik, ZÜRICH 7, Forchstr. 138**



«Schön ist die Jugend,
Sie kehrt nicht wieder mehr».
(ÉMILE AUGIER).

Nützen Sie diese glückliche
Zeit, meine Damen... Gebrauchen Sie

CRÈME HYGIS

welche Ihnen Ihre Jugend
und Schönheit erhält.

CLERMONT • E. FOUET, Parfumeurs. — PARIS-GENÈVE

Heute Dienstag und Mittwoch, den 20. und 21. April

Ausstellung

Waffensammlung Dr. Sch. u. Oberst B.

ferner Antiquitäten und Gemälde

im **Kunstsalon Orell-Füßli-Hof, Bahnhofstraße 31, Zürich**

Messikommer

Hechtplatz 7, ZÜRICH, Tel.: Hott. 29.80

Auktion 22. u. 23. April 1926

Dr. Störi

Kunstsalon Orell-Füßli-Hof
Tel.: Sebau 94 41 Telegr.-Adr.: Kunststori

